

Carmen Korn
Vorstadtprinzessin

Carmen Korn

*Vorstadt
prinzessin*



cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Super Snowbright* liefert
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2011

© 2011 cbt Verlag, München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagbild: Plainpicture/ Wildcard/ Ilona Wellmann;

Plainpicture/ Millenium/ Hilary Walker

Umschlagkonzeption: init.büro für gestaltung, bielefeld

st · Herstellung: Sabine Kittel

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-16119-7

Printed in Germany

www.cbt-jugendbuch.de



Der Wald

Am Ende der Straße fing er an, der Wald. Wenn der Alte Ellerbek zu erschöpft war, den Liguster zu schneiden, streckte die Ligusterhecke des letzten Hauses ihre Zweige nach den ersten Hainbuchen des Waldes aus. Ellerbek lebte allein im letzten Haus der Straße, seit ihm die Frau gestorben war und der Sohn davongegangen.

Der Wald hatte sich von allem am wenigsten verändert. Selbst die Alten im Viertel bemerkten kaum Veränderungen an ihm. Ein Baumhaus war längst vom Sturm weggeweht. Die zwölfjährigen Jungen, die es gebaut hatten, waren erwachsene Männer geworden, die ihrer Wege gingen. Die kleinen Erdbeeren wuchsen nicht mehr. Vielleicht war es ihnen zu dunkel geworden im Wald.

Noch immer gab es keine leicht gehbaren Wege, die Spaziergänger eingeladen hätten, in den Wald zu gehen. Er war ohne Trimpfade geblieben. Keine Lehrtafeln an den hohen Bäumen. Die Lichtungen waren eher einsam als licht.

Das Unterholz war dicht, ab und zu ein Moostepich, der alle Schritte dämpfte. Die Buschwindröschen, die Waldhyazinthen und Veilchen, Boten des Frühlings, zogen sich meist schon in den ersten Tagen des Juni zurück. Dann wuchs wildes Geißblatt neben dem Waldmeister, der bald Früchte tragen würde, kleine stachelige Früchte, in denen sich Fell verfing und Gefieder.

Tümpel hatte der Wald. Keine sehr tiefen Tümpel. Nur bis zu den Knien konnte man in ihnen versinken und sich dennoch sehr mühen, aus ihnen herauszukommen. Schuhe waren zurückgelassen worden in den Tümpeln und einmal ein kleiner Gummistiefel.

Es kam vor, dass man Knochen in diesem Wald fand, blasse Knochen von kleinen Wirbeltieren und von großen.

Kein Wolf in dem Wald. Kein Rotkäppchen. Doch es geschah dort etwas, was nach eines Menschen Herzschlag griff und ihn vielleicht auf ewig stehen bleiben ließ. Der Tod kam in den Wald.



Troll war ein gemütlicher Hund. Das verdankte er den Genen seiner Mutter, die lauter gut gelaunte Hütehunde zu ihren Vorfahren zählte. Trolls Vater, ein leicht erregbarer Terrier, dessen rötliches Fell Troll geerbt hatte, ließ hingegen keine Wildspur links liegen und ging gern einmal für Stunden im Unterholz eines Waldes verloren.

Zu sagen, Troll sei ein gehorsamer Hund, wäre jedoch übertrieben gewesen. Er war einfach der anhängliche Typ, der den Menschen, zu dem er gehörte, nicht gern aus den Augen verlor.

Darum drehte Troll sich an diesem Tag im Juni dauernd nach ihm um und schien erleichtert, wenn er ihn auf dem nahen Waldweg sah. Ein tückischer Weg, der den Menschen leicht ins Stolpern brachte. Wurzeln, die sich aufbäumten unter der Erde, altes feuchtes Laub, das diese Wurzeln verbarg, nahe liegende Tümpel, die auf einen unbedachten Schritt lauerten. Ein unwegsamer Weg.

Troll lief jenseits des Weges, trat da und dort letzte Buschwindröschen platt, ließ sich von Glitzerpapier narren, in dem er ein liegen gelassenes Schokoladenei zu finden glaubte, ein Fund, der ihm dann und wann in seinem sechsjährigen Leben gelungen war, und scharrte unter den Farnen. Bis er vor einer dieser Farngruppen jäh stehen blieb.

Sein Fell sträubte sich.

Troll hörte den Pfiff des Menschen, der schon weitergegangen war, doch Troll tat etwas Unerwartetes. Er folgte dem Pfiff nicht. Dieser Geruch, der ihm in die schwarze Hundennase geriet, hielt ihn fest.

Trolls Mensch war an einer Weggabelung angekommen und wartete. Pfiff noch einmal. Lang und anhaltend. Ein wenig verdrossen.

Troll bellte. Troll jaulte. Troll wehklagte.

Da endlich hörte sein Mensch auf ihn und kehrte um. Ging mit schneller werdenden Schritten zurück, um mit eigenen Augen zu sehen, was Troll dort im Unterholz gefunden hatte. Beinahe versteckt von einem großen Adlerfarn und neben den Knochen eines kleinen Tieres. Etwas, das nackte dünne Storchenbeine hatte, deren Füße in Fellstiefeln steckten. Der kurze Tüllrock hatte sich hochgeschoben. Der obere Teil des Körpers blieb von den Blättern des Farns verborgen.

Trolls Mensch fluchte, als er das Handy nicht in seinen Taschen fand. Er zögerte, dieses tote Mädchen dort liegen zu lassen, hatte den Impuls, es zu bergen. Doch dann nahm er den Hund an die Leine und lief aus dem Wald. Den kürzesten Weg aus dem Wald. Er kam nicht an Ellerbeks Hecke vorbei und auch nicht an Theos Haus.

Troll lief voraus, dass sich die Leine spannte.



Theo stand am Fenster seines Zimmers und sah über die Straße zum alten Ellerbek hinüber, der den Liguster schnitt. Erstaunlich, dass dieser dürre kleine Mann die große Heckenschere noch halten konnte, und das bei der Hitze. Ellerbek hat schon den Tod im Gesicht, hatte Theos Mutter gestern Abend gesagt.

Den Tod im Gesicht. Die düsteren Sätze seiner Mutter machten das Leben in diesem Haus nicht heiterer. Theo wandte sich vom Fenster ab und zog das Hemd aus. Gestern noch hatte er einen Pullover darüber getragen. Ging alles zu schnell mit dem Sommer, der seine voreiligen Versprechen spätestens zu Beginn der Ferien brechen würde.

Theo fing sein Spiegelbild auf, als er das Zimmer verlassen wollte, und griff nach dem Hemd. Zu dünn, sein Körper. Zu weiß. Gleich würde Lucky aufkreuzen, dem ein halber Tag Arbeit im Freien mit nacktem Oberkörper schon genügte, ein gebräunter Prachtkerl zu sein.

Theo stieg die schmale Holzterasse hinunter, die vom Giebelzimmer zum ersten Stock führte. Seine Mutter saß im Schlafzimmer auf ihrer Seite des Ehebettes und hielt eine lila Bluse in der Hand.

»Ob ich die noch tragen kann?«, fragte sie.

Theo kniff die Augen zusammen. Er hatte schon als Kind darunter gelitten, Farben zu grell und überdeutlich wahrzunehmen.

»Warum nicht?«, fragte er.

»Vielleicht zu jugendlich«, sagte seine Mutter.

Theo stöhnte. »Du bist doch noch jung«, sagte er. War es wirklich die Aufgabe eines siebzehnjährigen Sohnes, das zu beteuern?

»Zieh deine Sonnenbrille auf.«

»Um dich nicht im harten Licht zu sehen?« Theo grinste.

»Du hast doch vor, aus dem Haus zu gehen. Draußen ist grelles Sonnenlicht«, sagte seine Mutter.

Theo griff nach der schwarzen Ray Ban in seiner Jeans tasche. Kaum zu glauben, dass dieses nette Teil von seinem Vater getragen worden war. Allerdings schon fünfundzwanzig Jahre her. Heute war sein Vater der beige Typ. War doch gut, wenn Ma das mit Lila auflockerte.

Lucky fuhr in dem Augenblick vor, als Theo aus der Haustür trat. Verglichen mit dem Rot des alten Fords, war die Bluse von Theos Mutter ein reiner Augentrost. »Lässt sich doch gut an«, sagte Lucky.

»Was?«, fragte Theo. Er wusste, dass Lucky den Sommer meinte.

Sie hatten vor, in den Wald zu gehen. Löcher angucken, die sie in den Boden gesprengt hatten, Krater beinahe, mit den Böllern, die von Silvester übrig geblieben waren. Erinnerung an vergangene Abenteuer. Ab und zu trafen sie sich vor den Kratern. Reine Nostalgie.

»Ist zu heiß«, sagte Lucky, »lass uns Eis essen gehen oder mit dem Auto herumfahren. Das Schiebedach funktioniert wieder.«

»Im Wald ist es kühl«, sagte Theo.

»Dein Hemd ist schief geknöpft«, sagte Lucky.

Theo fing an, das Hemd neu zu knöpfen. Warum fühlte er sich neben Lucky immer wie der hässlichste Junge

der Welt? Sein Kumpel seit Kindergartenzeiten war eigentlich keine Schönheit. Gut gebaut, aber eher klein. Ein paar geschickt verteilte Sommersprossen. Verstrubbelte rotblonde Haare.

Das Lachen im Gesicht, dachte Theo. Lucky sah so aus, als sei er begeistert vom Leben. Darum war in der zweiten Woche im Kindergarten aus Lukas Lucky geworden.

Theo war schon damals nicht begeistert vom Leben gewesen.

Die hatte er seinen Eltern abgeguckt, die Nicht-Begeisterung.

Sie gingen Eis essen. Ins Tre Castagne, das eigentlich Sigis alte Kaffeestube am anderen Ende der Straße war. Eines Tages hatte Sigi aus dem Ladenfenster geguckt und die drei Kastanienbäume davor wahrgenommen, sich für die Namensänderung entschieden und fortan auch Tiefkühlpizza, getoastetes Weißbrot mit Käse und Schinken und Eis angeboten. Doch das Eis war gut. Das hatte Sigi im Griff.

»Spaghetti-Eis«, sagte Lucky, »das große. Ich lade dich ein.«

»Ich nehme nur zwei Kugeln«, sagte Theo.

»Ich hab noch Geld vom Mai übrig«, sagte Lucky, »hab meiner Mutter diesmal keines abgeben müssen.«

»Ist doch gut, reiche Freunde zu haben«, sagte Theo.

Er hatte noch ein Jahr bis zum Abitur. Lucky war nach der zehnten Klasse abgegangen, um eine Ausbildung anzufangen. Irgendwann sollte sie ihn zum Kraftfahrzeugmeister machen. Lucky liebte Autos.

Theo hatte gerade die letzte Erdbeersauce aus der Schale gelöffelt, als er den Kopf hob und lauschte. Hörte er Sirenen in der Ferne?

»Na«, sagte Lucky, »wieder alle fünf Sinne auf Empfang?«

Er hatte sich längst daran gewöhnt, dass Theo bei leuchtenden Farben die Augen zusammenkniff und Geräusche früher als andere wahrnahm.

»Irgendwo ist was passiert«, sagte Theo, »klingt nach was Größerem.«



Die Straße lag still in der Nachmittagssonne, als sie vor Theos Haus ankamen. Der alte Ellerbek arbeitete noch immer an der Hecke. Das Geräusch der schnappenden Schere schien das einzige zu sein.

»Dauernd ist er an der Hecke dran«, sagte Lucky, »doch das Haus verfällt ihm unterm Hintern.«

»Im Wald ist was los«, sagte Theo.

»Was soll da los sein?«, fragte Lucky.

Theo hob die Schultern.

»Ich glaube, du liegst richtig«, sagte Lucky, »da sind Leute. Ein ganzer Haufen. Gucken wir doch noch nach unseren Löchern?«

Theo nahm die Ray Ban ab, als sie den Wald betraten. Sonnenstrahlen fielen schräg durch das Laub der Bäume, doch es blieb dämmrig.

Sie kamen bis zu der Stelle, an der Troll sich zwei Stunden vorher vom Glitzerpapier hatte narren lassen. Absperrband war von Baum zu Baum gezogen. Dahinter weiß vermummte Gestalten.

Theo und Lucky blieben stehen und versuchten zu begreifen, was da geschah. »Vielleicht 'ne Leiche«, sagte Lucky.

»Ganz sicher eine Leiche«, sagte Theo und sah zu dem Mann, der sich ihnen näherte.

»Jungs, geht mal nach Hause«, sagte er.

»Sind Sie von der Spurensicherung?«, fragte Lucky.

»Es sei denn, ihr habt was auszusagen.«

»Auszusagen?«, fragte Lucky.

»Zieht Leine«, sagte der Mann.

Lucky trat gegen eine Kastanie, als sie aus dem Wald gingen. Er war nicht zufrieden mit dem Ablauf. »Wusste gar nicht, dass es hier auch Kastanienbäume gibt«, knurrte er.

Sie traten zwischen den Hainbuchen hervor, als ein Streifenwagen herankam und sich quer vor den Zutritt zum Wald stellte.

»Dann geben Sie mir mal Ihre Personalien«, sagte einer der Polizisten, kaum dass er aus dem Wagen gestiegen war. Theo kannte ihn. Er lief öfter im Viertel herum. Polizeipräsenz. Auch in den Vororten.

Theo sah seine Mutter oben am Giebelfenster stehen. Was machte sie in seinem Zimmer?

Der alte Ellerbek war nicht mehr zu sehen.

Theo und Lucky zogen die Portemonnaies aus den Taschen ihrer Jeans und zeigten ihre Personalausweise.

»Verdächtigen Sie uns?«, fragte Lucky. Er hatte schon wieder ein Lachen im Gesicht, als ob ihm das alles komisch vorkäme.

»Lass mal«, sagte Theo.

»Genau«, sagte der Polizist. Der andere schwieg und betrachtete Lucky.

»Sie haben einen älteren Bruder?«, fragte er schließlich.

Luckys Gesicht veränderte sich. »Ja«, sagte er. »Ist was mit ihm?«

»Halten Sie sich besser vom Wald fern«, sagte der Erste.

»Können Sie uns nicht sagen, was passiert ist?«, fragte Theo.

»Nein«, sagte der Polizist. Er sah zu einem Geländewagen, der vorfuhr, und sah wenig begeistert aus. »Doch

ihr könnt es sicher bald in der Zeitung lesen. Die Herrschaften von der Presse sind schon da.«



Theos Mutter saß am Küchentisch und schälte Spargel, als Theo ins Haus kam. »Habt ihr was angestellt?«, rief sie in den Flur.

»Nein«, sagte Theo. Er streifte die Turnschuhe von den Füßen und ging in die Küche. »Warum warst du in meinem Zimmer?«

»Ich werde doch mal nach dem Rechten sehen dürfen.«

Theo hätte das gern verneint. »Ist heute was Besonderes?«, fragte er.

Seine Mutter legte die letzte Stange zu den geschälten Spargeln.

»Spargel gibt es doch sonst nur an Sonntagen«, sagte Theo.

»Ich habe ihn günstig gekauft. War aber viel Abfall dabei. Warum wollte die Polizei eure Ausweise sehen?«

»Im Wald haben sie wohl eine Leiche gefunden. Könnte der Mann mit dem Alzheimer sein, den sie seit gestern suchen.«

»Gott, wie schrecklich«, sagte seine Mutter. »Der wohnt doch bei Lucky in der Nähe. Warum ist Lucky nicht mit reingekommen?«

»Hat noch eine Verabredung«, sagte Theo.

Seine Mutter stand auf und stellte einen Topf mit Wasser auf den Herd. »Henze heißt der«, sagte sie. »Er hat in der Kirche aushilfsweise die Orgel gespielt. Lange, bevor der Neue kam. Was sollt ihr beiden denn damit zu tun haben?«

»Gar nichts. Das machen die doch routinemäßig.«

Seine Mutter legte die Stangen in den Topf. »Wart ihr im Wald?«, fragte sie. »Was tut ihr da?«

»Du hast die lila Bluse gar nicht an«, sagte Theo.

»Ich hab überlegt, ob ich sie am Sonnabend anziehe.«

»Was ist denn am Sonnabend?«

»Lenk nicht ab, Theo.«

»Wir gehen hin und wieder in den Wald, Ma. Lucky ist schon achtzehn, und ich bin auch kein kleines Kind mehr, das im Tümpel ertrinkt.«

Seine Mutter drehte sich um. »Ich hab immer Angst um dich gehabt«, sagte sie und klang ganz heiser. »Das hab ich heute noch.«

»Ach Ma«, sagte Theo. Das Gespräch wurde ihm unangenehm. Ihm wäre lieber gewesen, seine Eltern hätten nicht nur ein Kind gekriegt, dann hätten sich die Strenge seines Vaters und die Ängste seiner Mutter auf mehrere Häupter verteilt. Bei Lucky gab es drei Kinder und schon länger keinen Vater mehr. Keine Ahnung, ob das besser war.

»Wir essen um Punkt sieben«, sagte Theos Mutter. »Dein Vater will später die Tiersendung sehen.«

Theo blickte zur Küchenuhr. Das war in einer knappen Stunde.

Er ging in sein Zimmer hinauf, um ein wenig aus dem Fenster zu gucken.

Doch als er am Giebelfenster stand, war die Aussicht so langweilig wie stets. Kein Streifenwagen. Kein Geländewagen. Nicht einmal Ellerbek mit seiner Hecken-schere.

Der Trubel würde wohl an der alten Landstraße sein, denn dort führte ein Wirtschaftsweg in den Wald. Da konnten sie viel besser rein mit ihrer Spurensicherung. Und dem Leichenwagen, dachte Theo. Er nahm den Fahrradschlüssel vom Schreibtisch und dachte im letzten

Augenblick an das Fernglas, das er sich in der sechsten Klasse gewünscht hatte, um die Vögel zu beobachten. Er hängte es sich um und lief hinunter.

»Wo willst du hin?«, fragte seine Mutter.

»Käuzchen gucken«, sagte Theo, »für Bio.«

»Punkt sieben«, rief ihm seine Mutter hinterher.



Lucky war nur kurz nach oben in die Wohnung gegangen, um zu sehen, ob sein großer Bruder das gemeinsame Heim mit seiner Anwesenheit beehrte. Er hätte gern gewusst, warum die Polizei nach Max fragte. Doch er traf nur Mia an, seine dreizehnjährige Schwester.

Als Lucky zu seinem Auto zurückkam, lehnte Leni an dem alten Ford, und ihr bloßes Anlehnen gab der Karre Glanz. Leni war eine Schönheit, und irgendwie sah sie aus wie das Kind reicher Leute, obwohl sie nur Jeans trug und ein weißes T-Shirt und Sneakers, die allerdings vom Feinsten waren.

Leni war das Kind reicher Leute. Lucky ließ sich nicht leicht betrüben, doch er ahnte, dass Lenis Vater ihn kaum als den geeigneten Freund seiner Tochter betrachten würde. Lucky war der Auszubildende in der Werkstatt, in der Lenis Vater seine Luxusautos tätscheln ließ. Ein Junge, der nach der mittleren Reife von der Schule abgegangen war und nun im ölerschmierten Overall herumlief. Immerhin schätzte Lenis Vater Luckys Sachverstand.

Lucky lachte Leni an. Seine beste Karte, das Lachen.

Er hätte ihr gern einen Kuss auf die Lippen gegeben, die zum Glück nicht mit irgendeiner Glanzklebe zugekleistert waren, sondern einfach nur hellrot und weich. Doch er traute sich nicht.

»Du bist schon hier«, sagte er. Was für ein genialer Einstieg. Ließ sich noch mehr Charme verbreiten?

»Wir könnten mit deinem Auto herumfahren«, sagte Leni.

Warum nicht. Vielleicht mal die alte Landstraße entlang, wo wohl die ganzen Bullen vorm Wald herumhängen würden. Hören, was da abging. Ob Theos Vermutung stimmte, dass die Leiche der Alzheimer-Typ war. Gleich zur ersten Verabredung mit Leni ein Abenteuer bieten.

Lucky sah aus den Augenwinkeln seinen großen Bruder, der sich näherte. Von der Bushaltestelle.

»Klar«, sagte er, »steig schnell ein. Die Tür ist offen.«

Lucky sprang in den Wagen, als ob der auf einmal ein Fluchtfahrzeug sei. Er wollte Max ganz sicher nicht mit Leni bekannt machen. Sein großer Bruder würde sofort erkennen, was für ein Juwel Leni war, und sich an sie heranschmeißen. Lucky fuhr mit quietschenden Reifen los, kaum dass Leni im Auto saß.

»Willst du mir damit imponieren?«, fragte sie. Ihre Stimme klang eisig.

Lucky fing an zu ahnen, dass das nicht so leicht werden würde mit Leni. Kein Vergleich zu den anderen Mädchen, die er kannte.

»Im Wald ist eine Leiche gefunden worden«, sagte er.

»Und sie sind dir auf der Spur?«

Lucky sah zu Leni. »Spinnst du?«

»Ich versuche mir nur deinen Fahrstil zu erklären.«

»Interessiert dich gar nicht, wer der Tote sein könnte?«, fragte Lucky.

Leni hob die Schultern. Doch sie sah einen Tick blasser aus. »Weißt du es?«

»Theo hat die Vermutung, dass es der Mann mit Alzheimer ist, der seit gestern vermisst wird.«

»Wer ist Theo?«, fragte Leni.

»Mein bester Freund«, sagte Lucky.

Leni hob die Augenbrauen bis zum Haaransatz. Goldene Haare, dachte Lucky, sie hat goldene Haare.

»Bester Freund«, sagte Leni.

»Hast du keine beste Freundin?«

Leni schüttelte die langen goldenen Haare. »Nein«, sagte sie.

Was wusste er von Leni, außer dass ihr Vater einen großen Lexus fuhr und einen Jaguar? Dass er ein Haus am Geldhügel gekauft hatte und ihre Mutter irgendwie abhandengekommen war? Doch Leni wohnte erst seit März im Viertel. Drei Monate. Theo und er lebten hier, seit sie denken konnten. Da lernte man den anderen kennen.

Sie kamen nur bis zur Pferdekoppel, die zum Ponyhof gehörte. Dahinter flatterte das Absperrband. Dass die Polizei so viel Aufwand trieb und die ganze Landstraße blockierte!

Vor der Absperrung stand ein Streifenwagen. Das Blaulicht flackerte stumm. Ohnehin war es beinahe still. Trotz der Scharen, die sich da in Bewegung gesetzt hatten. Es standen ohne Ende Autos herum.

Lucky wendete, bevor er dem Streifenwagen zu nahe kam. Er hatte keine Lust auf eine zweite Begegnung mit den Bullen. Theo hasste es, wenn er Bullen sagte. Den Ausdruck hatte Lucky von seinem großen Bruder übernommen. Grund genug, ihn sich abzugewöhnen.

»Und wenn es nicht der demente Mann war?«, fragte Leni.

»Wer soll es denn sonst sein?«

Leni sah zum Seitenfenster hinaus und schwieg.

»Gehen wir ins Tre Castagne oder fahren wir über Land?«

»Wir fahren über Land«, sagte Leni.



Die Rapsfelder leuchteten gelb, und Lucky dachte an Theo, der spätestens jetzt seine Sonnenbrille aufgesetzt hätte. Hatte Theo schon mal eine Freundin gehabt? Nein. Das wusste er.

»In Kayhude gibt es ein ganz gutes Lokal«, sagte Leni. Ihre ersten Worte seit einer gefühlten Ewigkeit.

»Du kennst Kayhude? Ich denke, du kommst aus der Stadt.«

Leni schwieg und verschränkte die Arme, so gut es der Gurt zuließ, als hätte Lucky gerade einen vollen Tritt in den Fettnapf getan.

»Ich kenne in Kayhude nur den Alten Heidkrug«, sagte er.

»Das Tre Castagne ist doch für Kleinkinder«, sagte Leni. Sie legte ihre Hand auf sein rechtes Bein. Lucky wäre beinah zusammengezuckt, so überrascht war er. Diesen Wechsel zwischen eisiger Prinzessin und Annäherung kriegte er noch nicht wirklich zu fassen.

»Du könntest in diesen Weg da hineinfahren«, sagte Leni.

Der Weg führte zu einem winzig kleinen See. Ein alter Holzkahn lag kieloben am Ufer. Sah aus wie ein Sarg, dachte Lucky.

Die Leiche im Wald spukte ihm noch immer im Kopf herum.

»Da brauchst du nur vier Ruderzüge und du bist am anderen Ufer«, sagte er, um sich abzulenken.

Sie stiegen aus, und Leni ging auf den Kahn zu. »Da unten ist ein kleiner Strand«, sagte sie. »Vielleicht ist der Sand noch warm.«

Der Strand war groß wie ein Handtuch, doch der Sand

war warm und fein und sauber. Lucky dachte, dass Leni nicht zum ersten Mal an diesem Seechen war. Es war lächerlich und ein ihm völlig unbekanntes Gefühl, doch das hier ging ihm zu schnell. Was hatte Leni vor?

Leni zog ihr T-Shirt über den Kopf. Ihr BH war aus weißer Spitze und hatte einen kleinen Glitzerstein zwischen den Brüsten.

»Du hast doch Ahnung, oder?«, fragte Leni und schaffte es, bei dieser Frage huldvoll zu klingen, als sei sie die Königin von Saba.

Lucky hatte Ahnung. Nur hatte er nicht einmal ein Kondom in der Tasche. Er hätte eher gedacht, den Handkuss üben zu müssen.

»Lass uns erst mal den Sonnenuntergang genießen«, sagte er.

Da ging gar keine Sonne unter. Nicht in den nächsten Stunden. In zwei Wochen war Sommersonnenwende. Die Tage wurden länger.

Leni sah gekränkt aus. »Dann fahr mich nach Hause«, sagte sie.

Lucky seufzte. Er hatte es vermasselt.



Aus dem Fernsehzimmer oben hörte er Affen schreien. Die Tiersendung, die sein Vater so gerne sah, nahm heute Abend kein Ende. Seine Eltern schafften es mal wieder, sich bestens abzulenken.

Theo hatte nichts gegen Affen. Aber er hätte lieber über die Leiche im Wald gesprochen. Das war das Thema des Abends. Doch Ma und Pa vermieden alles, was ihnen an der Seele kratzen könnte. Ließen ihn allein am Küchentisch sitzen und stellten den Fernseher an.

Er hatte hinter den Ställen des Ponyhofes gestanden und das Fernglas auf den Waldeingang an der alten Landstraße gerichtet. Autos. Leute in Zivil. In weißen Schutzanzügen. Polizisten in Uniform. Dann war ein silberner Kombi aus dem Wald gekommen. Ein Leichenwagen.

Theo hatte gerade das Fernglas absetzen wollen und sein Fahrrad aufheben, das im Gras lag, als er Luckys Ford sah. Lucky war nicht alleine im Auto. Eine Frau mit hellen Haaren saß neben ihm.

Theo hatte die Augen zugekniffen, weil das Auto so rot und das Haar so hell gewesen war. Als er sie öffnete, hatte er Lucky wenden und davonfahren sehen.

Er leerte das Glas Apfelsaft und stellte es auf den Küchentisch. Oben klangen die Anfangstöne einer Familienserie. Er würde in sein Zimmer gehen und sich Shakespeares Sonetten widmen. *So long as men can breathe*

or eyes can see. Brauchte er für den Leistungskurs in Englisch.

Komisch, dass seine Mutter nicht wusste, dass er Biologie schon im vergangenen Jahr abgewählt hatte.

Eigentlich wussten seine Eltern wenig von ihm.



Theo schlief schlecht in dieser Nacht. Er stand zweimal auf, stellte sich ans Fenster und hörte die Käuzchen rufen. Erst kurz nach vier fiel er in einen tiefen Schlaf und wachte davon auf, dass ihm die Decke weggezogen wurde.

»Hörst du den Wecker nicht?«, fragte sein Vater.

Nein. Er hatte ihn nicht gehört. Kein Grund für diesen drohenden Ton.

»Ab ins Bad. Es ist Viertel vor sieben.«

»Guten Morgen«, sagte Theo.

Es gab Tage, da hasste er seinen Vater. Kein Wunder, dass Ma oft in düstere Stimmungen versank, obwohl sie allem Elend aus dem Wege ging und sogar schon den Kopf senkte, wenn sie den alten Ellerbek grüßte, weil der doch den Tod im Gesicht hatte. Wenigstens ging sie gerne in ihren Kirchenchor.

Aus der Küche hörte er das Radio. Vielleicht war die Leiche bereits in den Nachrichten. Theo beeilte sich, ins Bad zu kommen.

Als er wenig später in die Küche trat, huschte seine Mutter im Morgenmantel herum und stellte Frühstück auf den Tisch. Im Radio dudelte Schlagermusik.

»Für mich kein Frühstück, Ma. Ich verpasse sonst den Bus.«

»Dann nimm wenigstens einen Apfel mit«, sagte sie und stand schon an der Spüle, um zwei Äpfel abzuwaschen.



Carmen Korn
Vorstadtprinzessin

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-16119-7

cbt

Erscheinungstermin: September 2011

Seine Opfer sind jung, sein Motiv ist alt

In einem Waldstück am Stadtrand von Hamburg werden kurz nacheinander mehrere Mädchen ermordet aufgefunden. In der Bevölkerung geht die Angst um, denn der Mörder muss aus der unmittelbaren Umgebung stammen. Zur selben Zeit taucht im Leben der seit der Kindheit befreundeten Theo und Lucky die mysteriöse Leni auf. Leni, in die Theo sich unsterblich verliebt, die sich aber zunächst mit dem attraktiven Lucky einlässt. Doch auch Lucky kommt nicht wirklich an die unstete, nach Abenteuern hungrige Leni heran. Als ihr die Nähe zu Lucky und Theo zuviel wird, tut Leni das, was sie schon immer getan hat: Sie geht auf Abstand, lässt sich mit anderen, zwielichtigen Typen ein. Eines Tages verschwindet sie ganz ...